

## DIE STADT ALS KULTURELLE SELBSTVERWIRKLICHUNG

Was macht den Reiz städtischen Lebens, was macht die spezifische Qualität von Städten aus? Was sind die entscheidenden Faktoren, die Städte attraktiv machen, die Zuzug befördern und sie florieren lassen? Die Erforschung gerade dieser Fragen hat derzeit Konjunktur. Während lange Zeit vor allem ökonomische und soziale Themen im Fokus der Stadtforschung standen<sup>1</sup>, entstehen in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrt Untersuchungen zur Stadt als Lebensraum, zum Erleben von Stadt sowie zu den Affordanzen städtischer Räume und Interdependenzen zwischen den Menschen und dem städtischen Raum<sup>2</sup>. Die wachsende Bedeutung des Themas Stadt führte seit den 1970er Jahren zur Einrichtung universitärer und außeruniversitärer Institute für Stadtforschung, das stetig wachsende Interesse zeigt sich in der Gründung neuer Forschungsverbünde und der Etablierung entsprechender Forschungsschwerpunkte zum genannten Thema<sup>3</sup>. Einer der maßgeblichen Gründe für die beschriebene Entwicklung bzw. das vermehrte Interesse am Phänomen Stadt besteht darin, dass mittlerweile mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in urbanen Kontexten lebt und sich die Bevölkerungszahlen in den Städten über die letzten Jahrzehnte hinweg enorm gesteigert haben. Weltweit ist auch weiterhin eine kontinuierliche Landflucht bzw. ein kontinuierlicher Zuzug in die Städte zu beobachten; so wurde für China schon 2012 von einer »wahre[n] Massenumsiedlung [gesprochen, die] im Gange [sei]«<sup>4</sup>, da bis dato 675 Millionen Chinesen, also mehr als 51 % der Gesamtbevölkerung, in Städten lebten, Tendenz steigend. Den Statistiken der Weltbank zufolge schrumpfte in den letzten 50 Jahren der Anteil der Landbevölkerung von über 65 % der Gesamtbevölkerung auf mittlerweile 45 %<sup>5</sup>. Andere Statistiken beziffern den prozentualen Anteil der Weltbevölkerung in Städten mit 52,7 %, wobei der Anteil in Deutschland 2015 mit 74,6 % bereits deutlich darüber lag<sup>6</sup>. In den USA sind es Untersuchungen zufolge sogar über 80 %<sup>7</sup>.

Gestalt und Entwicklung der Städte sind durch den vermehrten Zuzug zwangsläufig so schnellen und massiven Veränderungen unterworfen, wie es nie zuvor der Fall war. Als Gründe für die Landflucht werden in der Regel fehlende Erwerbsmöglichkeiten in den ländlichen Regionen und die gleichzeitig expandierenden Industrien im Umfeld von Städten genannt. Mit der Digitalität, den modernen Kommunikationsmöglichkeiten und der dadurch bedingten Erschließung neuer Berufsfelder und Arbeitsmöglichkeiten ergibt sich – anders als noch vor 25 Jahren – in zunehmendem Maße eine freie Wahl des Lebensortes, da viele Arbeitsprozesse vom Computer aus an jedem Ort der Welt zu bewerkstelligen sind, doch stoppt dies keineswegs den beschriebenen Trend. Vor allem bei den Städten, die als »hip« und »trendy« gelten oder eine besonders hohe Lebensqualität versprechen, ist der Bevölkerungszuwachs enorm. Stadt ist also nicht gleich Stadt. Während Städte wie München, Köln oder Berlin boomen, haben andere – etwa Eisenach und Görlitz – mit stagnierenden oder gar rückläufigen Einwohnerzahlen zu kämpfen, sind mit Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, sozialer Segregation und Angespanntheit der öffentlichen Finanzhaushalte konfrontiert. Die Städte befinden sich stärker als je zuvor in einem Wettbewerb um ihre Einwohner und müssen sich gegenüber anderen Kommunen, aber auch gegenüber der eigenen Bürgerschaft positionieren.

Sogenannte weiche Standortfaktoren spielen ganz offensichtlich in immer größer werdendem Maße eine zentrale Rolle in diesem Wettbewerb. Dazu zählt neben Umweltbedingungen, der Qualität der sozialen Infrastruktur und des Wohnens sowie des Bildungs-, Kultur- und Freizeitangebots vor allem auch das mit einer Stadt verbundene Image bzw. Lebensgefühl. Schlagworte wie Lebensqualität, Selbstverwirklichung

oder Abenteuer- und Erlebniskultur, ästhetisches Vergnügen oder Stadtteilbetreuung sind fester Bestandteil jeder städteplanerischen Überlegung, werden zum wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand und breitenwirksam in Blogs und Lifestyle-Magazinen propagiert. Deutlich wird die wachsende Bedeutung dieser speziell urbanen Charakteristika in den Kriterienkatalogen der Institute und Magazine, die jährlich in internationalen Rankings die Lebensqualität von Städten bewerten<sup>8</sup>. Das methodische Problem entsprechender Bewertungen von Lebensqualität lässt sich jedoch am Beispiel der Landeshauptstadt des Freistaates Bayern im Vergleich zweier Rankings zeigen. Während München im Jahr 2012 von ECA International gemeinsam mit Frankfurt und Bonn – hinter Stuttgart und Düsseldorf auf den Plätzen 4 und 6 – nur auf Platz 10 gelistet wurde, erreichte die bayerische Landeshauptstadt im weltweiten Ranking von Mercer Platz 4. Nach Mira Pathak, einer Mitarbeiterin der Firma ECA International, werden »besonders [...] die Sicherheit, die sehr guten Schulen, der hochwertige Wohnraum, die ausgezeichnete Luftqualität und die hervorragende Infrastruktur [geschätzt]«<sup>9</sup>. Die Consultingfirma Mercer vergleicht jährlich die Lebensqualität/Lebensbedingungen von Metropolen der Welt anhand von 39 Faktoren, die sich in die folgenden Kategorien einteilen:

1. Politische und soziale Umgebung (politische Stabilität, Kriminalität, Verbrechensbekämpfung etc.)
2. Ökonomische Bedingungen (Geldwechselbedingungen, Bankservices etc.)
3. Soziokulturelle Bedingungen (Zensur, Limitierungen der persönlichen Freiheit etc.)
4. Gesundheit und Gesundheitswesen (medizinische Versorgung, ansteckende Krankheiten, Abwasser- und Müllentsorgung, Luftverschmutzung etc.)
5. Schulen und Ausbildung (Standard und Verfügbarkeit internationaler Schulen etc.)
6. Öffentliche Services und Verkehr (Elektrizität, Wasser, öffentlicher Verkehr, Verkehrsdichte etc.)
7. Unterhaltung (Restaurants, Theater, Kinos, Sport- und Freizeitbetriebe etc.)
8. Konsumgüter (Verfügbarkeit von Nahrung und Konsumgütern des täglichen Bedarfs, Autos etc.)
9. Unterkünfte (Wohnungswesen, Haushaltsgeräte, Einrichtung, Wartungsdienste etc.)
10. Umwelt (Klima, Naturkatastrophen etc.)

Wenngleich die Kriterien in den verschiedenen Rankings mitunter variieren bzw. unterschiedlich gewichtet werden, so bleibt der Kanon im Wesentlichen der gleiche<sup>10</sup>. In einem von ihr 2012 gegebenen Interview fasst Gabriele Stoiser, Autorin des Buches »Lebensqualität und Ortsverbundenheit«, das hinter den divergierenden Ergebnissen der Bewertung von Lebensqualität stehende grundsätzliche methodische Problem prägnant zusammen: »Selbst wenn man sich auf den Aspekt der städtischen Lebensqualität beschränkt und diesen zu konkretisieren versucht, sieht man sich mit einer Fülle von Problemen konfrontiert. Lebensqualität ist keine direkt messbare Größe. Es bedarf somit beobachtbarer Sachverhalte, die das zu untersuchende Phänomen möglichst gut beschreiben (=Operationalisierung). Je nachdem wie der Begriff definiert wird, welche Dimensionen als relevant erachtet und welche Ziele festgelegt werden, erfolgt die Selektion von Indikatoren. Die Multidimensionalität und Komplexität des Konstrukts Lebensqualität bringen es mit sich, dass es eine große Bandbreite möglicher Zugänge und Operationalisierungen gibt. Am Beginn jeder Lebensqualitätsmessung stehen deshalb eine inhaltliche Klärung des Begriffs und die Entwicklung eines Modells«<sup>11</sup>. Die Schwierigkeit der Bestimmung dessen, was der Begriff Lebensqualität beschreibt, wird auch in ihrer Definition durch die WHO deutlich. Hier heißt es: »Lebensqualität ist die subjektive Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen, in denen sie lebt, und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen«<sup>12</sup>.

Obwohl es also, trotz aller verfügbaren Quellen, schon für die Gegenwart schwierig ist, die besondere Qualität von Städten und den Mehrwert des urbanen Lebens genau zu definieren, so ist die Frage nach

den Qualitäten urbaner Räume für die Antike trotz aller quellenbedingten Schwierigkeiten dennoch legitim und sinnvoll. Sie erscheint uns auch deswegen aussichtsreich, da das Bewusstsein um eben diese qualitätssteigernden Eigenschaften einer Stadt bereits in den antiken Begriffen *asty* und *urbanitas* zum Ausdruck gebracht wird. So bezeichnet *asty* in Gegenüberstellung zum »Land« (*agros*) bereits für die klassische Zeit die qualitativ höheren Lebensmöglichkeiten. Das Adjektiv *asteios* bedeutet neben städtisch im übertragenen Sinne auch fein, hübsch, witzig, elegant oder gebildet<sup>13</sup>. Ähnliches gilt im Lateinischen für den Begriff *urbanitas*, unter dem man eine Form von Kultiviertheit verstand, wie sie erst durch die städtische Gesellschaft entwickelt wurde. Der Begriff meint das geschliffene Wort, die verfeinerte Ausdrucksweise, aber auch den geistreichen Witz<sup>14</sup>.

Die uns überlieferte Reflexion über das Lebensangebot der Städte setzt allerdings später ein als der eigentliche Prozess der Urbanisierung. Bei Aristoteles bleibt die ideale Polis (Staat) noch ganz philosophischer Entwurf. Die militärisch-strategischen, politischen und ökonomischen Notwendigkeiten führen hier zu einer bestimmten Bevölkerungsstruktur, aus der sich eine sinnvolle Ordnung des städtischen Raumes ergibt. Daneben spielen ästhetische Anforderungen aber durchaus eine Rolle<sup>15</sup>. Erst im Hellenismus entwickelt sich im Zuge umfassender Neugründungen und des Ausbaus von Städten eine kanonische Erwartungshaltung an die »wahre« Polis, die gewisse Standards öffentlicher Einrichtungen zu erfüllen hatte und durch ihre Bauten hervorstechen sollte. Die Reisebeschreibungen von Herakleides Kritikós bieten bereits für das 3. Jahrhundert v. Chr. einen Einblick in die möglichen Wahrnehmungen urbaner Räume<sup>16</sup>. Im 1. Jahrhundert v. Chr. verwendet Cicero *urbanitas* als einen Begriff, der sich nicht nur im rhetorischen Sinne auf die gehobene Ausdrucksweise der Städter bezieht, sondern alle Vorzüge urbaner Lebenskultur in sich vereint bzw. das Stadtleben und das städtische Wesen beschreibt. So beklagt sich der stolze Villenbesitzer in einem seiner Briefe darüber, dass ihn der Freund Trebatius Testa nicht besuchen komme, weil er den *desideria Urbis et urbanitatis* erliege. Gewiss ist in diesem Fall aber auch nicht irgendeine Stadt, sondern die Urbs schlechthin, also Rom, gemeint<sup>17</sup>. Doch ergibt sich aus der zitierten Passage unmittelbar die Frage, was es in den Augen Ciceros genau war, das die Stadt zum bevorzugten Lebensraum werden ließ, was aus einer (Groß-)Stadt mehr machte als die Summe ihrer Teile. Andere litten derweil bekanntlich unter den stadtbedingten Nachteilen, wie Lärm und Schmutz, die eine Großstadt mit sich brachte<sup>18</sup>.

Für die Kaiserzeit wird die Quellenlage deutlich besser. Zu erinnern ist etwa an Strabon, Pausanias oder Aelius Aristides und ihre vielfältigen Aussagen zu antiken Städten<sup>19</sup>. Nicht zuletzt verweist Vitruv in seinen Überlegungen zum Einsatz von Dekor explizit neben funktionalen und sozialen Kriterien auf »ambientale« Bedürfnisse, die an eine Architektur bzw. an städtische Räume gestellt werden<sup>20</sup>. Und auch eine fiktive Hausherrin im »Goldenen Esel« des Apuleius macht im 2. Jahrhundert n. Chr. die Zahl und Ausstattung öffentlicher Bauten zum Gradmesser urbaner Qualitäten<sup>21</sup>.

Eine repräsentative Umfrage zur Erfassung entsprechender Kriterien, wie sie heute vorgenommen würde, lässt sich für die Antike freilich nicht mehr durchführen, doch lassen sich analog zu den Ansätzen in der kulturwissenschaftlichen Erforschung moderner Städte immerhin die persönlichen Eindrücke sammeln, die diese antiken Schriftsteller zu den Städten festhielten. Entsprechende Bemühungen sind in den vergangenen Jahren verstärkt unternommen worden. So analysierte beispielsweise Melanie Heinle die literarische Wahrnehmung urbaner Strukturen in hellenistischer Zeit<sup>22</sup>, Andrea Scheithauer untersuchte das Echo antiker Autoren auf die kaiserliche Bautätigkeit in Rom<sup>23</sup> oder das gesteigerte Lebensgefühl in den Augen Ovids im augusteischen Rom<sup>24</sup>, und Isabelle Maupai erarbeitete einen Kriterienkatalog »des Schönen« für griechische Städte in der römischen Kaiserzeit<sup>25</sup>. Demnach galten in der Antike zum Teil schon ähnliche Kriterien wie heute. So basierte die Attraktivität einer Stadt unter anderem auf ihrer geographischen Lage, dem Umland, dem gesunden und angenehmen Klima sowie den vorhandenen Ressourcen. Daneben traten andere Kriterien wie die durchdachte Anordnung, das Ebenmaß, stimmige Proportionen, Monumentalität,

Glanz und Schmuck, um nur einige Aspekte zu nennen, wobei die Gewichtung dieser Kriterien im Laufe der Antike auch einem Wandel unterlag.

Warum sollte man sich nun gerade diesen Aspekten von Stadt verstärkt zuwenden? In den archäologischen Untersuchungen antiker Städte standen Gesichtspunkte der »Formvollendung« bzw. Veredelung der Lebensformen selten explizit im Mittelpunkt des Interesses, obgleich schon die Betrachtung einzelner Architekturteile dies hätte nahelegen können. In Ermangelung ausreichend bekannter und publizierter archäologischer Befunde hatte man sich der antiken Stadt bis weit ins 19. Jahrhundert vielmehr über Beschreibungen antiker Autoren angenähert. Zwar ermöglichten die seit dem 18. Jahrhundert laufenden Grabungen in den antiken Vesuvstädten, besonders in Herculaneum und Pompeji, einen ersten neuzeitlichen Zugriff auf das Thema<sup>26</sup>. Schließlich gewährten diese Orte erstmals detaillierte Einblicke in die Gestalt antiker Städte, wie sie bis heute einzigartig geblieben sind und seit über 200 Jahren auf die Geschichtsschreibung und Literatur Europas Einfluss nehmen. Doch nutzte man sie zunächst vorrangig als Illustrationsmaterial für eine stark durch Schriftquellen geprägte Sicht auf die Antike, denen die archäologisch überlieferte Stadt nun an die Seite gestellt wurde<sup>27</sup>. Parallel dazu sammelte man gerade für die bedeutenden, aber nachantik überbauten Städte Rom und Athen Texte zur Topographie, um sich ihrem einstigen Erscheinungsbild und ihrer Geschichte zu nähern<sup>28</sup>. Erst mit der Gründung des vereinigten Königreichs Italien und der Ernennung Roms zur Hauptstadt kam es in der Urbs jedoch zu großflächigen städtebaulichen Maßnahmen, die vom Ende des 19. Jahrhunderts an zu zahlreichen Entdeckungen führten<sup>29</sup>. Die Verknüpfung der verschiedenen Baubefunde mit den schriftlich überlieferten Gebäuden stellte hier – wie in Athen – bis in das fortgeschrittene 20. Jahrhundert einen Schwerpunkt der archäologischen Arbeiten dar<sup>30</sup>.

Parallel zu den beschriebenen, auf die Vesuvstädte, Rom, Athen und literarische Quellen konzentrierten Untersuchungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts begann man im östlichen Mittelmeerraum mit einer Reihe systematischer und bis heute andauernder Großgrabungen, deren Ziel die Freilegung und Untersuchung einzelner Stadtviertel, extraurbaner Heiligtümer und sogar ganzer antiker Städte war<sup>31</sup>. Im westlichen Mittelmeerraum erfuhr die Erforschung antiker Städte erst ein halbes Jahrhundert später einen entscheidenden Schub, als es im italienischen Faschismus, der einen starken Rückbezug auf das Imperium Romanum suchte, zur Freilegung zentraler Bereiche Roms und Ostias kam<sup>32</sup>. Dabei wurden antike Architektur und Stadtanlagen bzw. deren Erforschung besonders stark politisch instrumentalisiert, sei es, um die Leistungen der Kolonialmächte und modernen europäischen Nationalstaaten herauszustellen<sup>33</sup>, sei es, um die militärischen Ambitionen totalitärer Regime zu legitimieren<sup>34</sup>.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Ausgrabungen und Publikationen antiker Städte im Westen intensiviert<sup>35</sup>. Ausreichend bekannte Befunde, die sich eignen, antike Stadtbilder zu rekonstruieren und deren Entwicklung aufzuzeigen, stehen hier abgesehen von den Vesuvstädten daher erst seit den 1960er/1970er Jahren zur Verfügung. War das Interesse für die diachrone Entwicklung antiker Städte im 19. Jahrhundert längst erwacht, stellte die präzise chronologische Ansprache vieler antiker Bauten bis weit ins 20. Jahrhundert eine Schwierigkeit dar. Um diesem Problem Abhilfe zu schaffen, entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Detailstudien, die die Konstruktionsweisen einzelner Bauten und ganzer Städte thematisierten<sup>36</sup>. Ferner ist das verstärkte Bemühen symptomatisch, einzelne Bauglieder einer bestimmten Funktion verschiedener Bauwerke stilistisch zu beschreiben und dadurch ihre Chronologie und Entwicklung zu beurteilen. Vorarbeiten hierzu waren bereits vereinzelt seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts geleistet worden<sup>37</sup>. Zu Beginn der 70er Jahre stieg die Anzahl dieser Studien jedoch exponentiell an. Durch diese Untersuchungen wurden typologische und stilistische Kriterien erarbeitet, um antike Städte in ihrer historischen Tiefe überhaupt erst detailliert fassen zu können<sup>38</sup>. So gelingt es heute bisweilen auch in modern komplett überbauten Städten, anhand einzelner Architekturfragmente eine Vorstellung von der Größe und Pracht der einstmals vorhandenen Architekturen zu gewinnen<sup>39</sup>. Durch die vermehrten Pub-

likationen einzelner Monumente und die zunehmend genauere Datierung der Bauwerke wurden ferner Forschungen ermöglicht, die gegliedert nach Bautypen (Wohnarchitektur, Grabbauten, Basiliken, Tempel, Stadtmauern, Theater, Thermen etc.) der Entstehung und den diachronen Entwicklungslinien der jeweiligen Architektur nachgingen<sup>40</sup>. Ergänzt durch die Fortschritte in der Grabungstechnik und in der Handhabung stratifizierter Funde konnten synchrone Momentaufnahmen antiker Städte erschlossen und in ihrer historischen Dimension verstanden werden. Exemplarisch dafür stehen unter anderem die bereits früher begonnenen Ausgrabungen in Olynth<sup>41</sup>. Zuletzt erfuhr die Stadtforschung darüber hinaus einen ungeahnten Informationszuwachs durch die Möglichkeit geophysikalischer Prospektionen großer Flächen. Diese Prospektionen geben bei günstigen Bedingungen schnell Aufschluss über die Grundrissgestaltung großer Stadtbereiche. Hatte man ursprünglich meist in den Zentren antiker Städte gegraben, um die prachtvollen öffentlichen Bauten rund um das Forum aufzudecken, ermöglichen es diese Untersuchungen, die Anordnung der umliegenden Wohnanlagen und die Peripherie der Städte in den Blick zu nehmen. Dadurch ergeben sich relativ vollständige Stadtgrundrisse<sup>42</sup>.

Das Forschungsfeld der antiken Urbanistik betrachtete seinen Gegenstand seit den 1960er Jahren bevorzugt unter pragmatischen und logistischen Gesichtspunkten bzw. versuchte, die »Stadtbilder« aus Idealen politischer Verfassungen herzuleiten oder als Manifestationen der Macht zu begreifen. So untersuchte man Ende des vergangenen Jahrhunderts in der antiken Stadtforschung vor allem die logistischen Anforderungen antiker Städte, wie etwa die Wasserversorgung<sup>43</sup>, Aborte<sup>44</sup>, die Gastronomie<sup>45</sup> oder das Wirtschaftswesen<sup>46</sup>, um nur einige Beispiele zu nennen. Durch die Kartierung dieser verschiedenen Funktionsbereiche in den Grundrissplänen Roms, Ostias oder Pompejis konnten die verschiedenen Nutzungshorizonte in ihrer Lage zueinander erfasst und die Städte in ihrer Organisation erschlossen werden<sup>47</sup>.

Im Bereich der Wohnviertel, in Wohnhäusern und in den Nekropolen ließ sich das Wirken sozialer Hierarchien, aber auch der Wandel von Wertmaßstäben erfassen. Die Gestalt und Ausprägung antiker Stadtbilder wurde beispielsweise vor dem Hintergrund politischer Systeme erklärt. So führte man das orthogonale Straßennetz griechischer Koloniestädte etwa auf die Gleichstellung der Bewohner zurück<sup>48</sup>. Ähnlich deutete man die Wohnhäuser klassischer Poleis, die in Grund- und Aufriss oft einem einheitlichen Schema folgen<sup>49</sup>, oder die neu gegründeten römischen Kolonien, die gleichfalls nach einem regelmäßigen Kataster angelegt sind. Als signifikant wurde hier vor allem die Übernahme politischer Bauten wie Forum, Comitium oder Curia betrachtet, die man gemäß dem stadtrömischen Vorbild auch in den Koloniestädten umsetze<sup>50</sup>. Daneben wurde die bauliche Vereinnahmung städtischer Räume etwa durch griechische Tyrannen oder römische Kaiser erkannt und in ihrem jeweiligen soziopolitischen Kontext gedeutet<sup>51</sup>.

Seit den fortgeschrittenen 1990er Jahren lässt sich daneben aber eine weitere Strömung beobachten, die die eingangs beschriebene Entwicklung in der Stadtsoziologie aufnimmt. Neben die Erforschung der antiken Stadt als »logistische Herausforderung« oder als »Abbild politisch determinierter Gesellschaftsstrukturen« tritt – parallel zu den Entwicklungen in der soziologischen Stadtforschung und durch diese inspiriert – zunehmend die Frage nach dem ambientalen Charakter sowie dem spezifischen mit einer Stadt verbundenen Lebensgefühl. Diese Interessenverlagerung schlägt sich auf die Auswahl der Forschungsthemen nieder. So versucht man, den antiken Lebensraum möglichst vollständig mit all seinen Abhängigkeiten und Einflüssen zu rekonstruieren. Dabei werden Klima, Vegetation und Gerüche genauso wie Farbigkeit, ephemere Architekturen oder Verfallserscheinungen im Stadtbild berücksichtigt<sup>52</sup>. Besondere Aufmerksamkeit wird ferner performativen Akten und Ritualen geschenkt, etwa der Bespielung städtischer Bühnen durch Feste, Triumphe oder Begräbniszeremonien, sowie deren Bedeutung für die Konstruktion städtischer Identitäten und deren Einfluss auf die mögliche Wahrnehmung städtischer Räume und einzelner Stadtteile<sup>53</sup>. Neben den politischen und ökonomischen Voraussetzungen bzw. Konstituenten gewinnen in logischer Folge Gesichtspunkte der Lebensqualität an Bedeutung. Während man früher allgemein gültige Strukturen antiker

Städte herausarbeiten wollte, wurde der Blick in jüngerer Zeit erschienenen vergleichenden Untersuchungen zudem stärker auf die Unterschiede gelenkt<sup>54</sup>.

Die kurzen Ausführungen oben zu den literarischen Quellen zeigen, dass ein Bewusstsein über die der Stadt eigenen Qualitäten bereits für die Antike nachzuweisen ist. Aus einem gesteigerten Interesse an der Bedeutung und Bestimmung städtischer Lebensqualität in unseren Tagen ergibt sich die Frage, worin diese antiken Stadtqualitäten genau bestanden haben? Und vor allem: Kann sich städtisches Lebensgefühl im archäologischen Befund äußern und wenn ja, wie? Hier stellt sich zunächst eine gewisse Ernüchterung ein. So lässt sich bekanntlich über die individuelle und kollektive Wahrnehmung städtischen Raumes anhand unserer Quellen wenig bis nichts sagen – einen gewissen Aufschluss bieten noch »Stadtansichten« in Form von bildlichen Reflexen, auch wenn sie stark zur Vereinfachung und Stereotypisierung tendieren<sup>55</sup>. Aber immerhin ist es möglich, die Strategien im Umgang mit Raum und materieller Kultur zu beschreiben, sie zu analysieren und hieraus auf mögliche Absichten von Seiten der Erzeuger zu schließen – natürlich im Bewusstsein, dass nur ein Teil der Bevölkerung über die materiellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten verfügte, an der Gestaltung der Städte teilzuhaben.

So bietet sich je nach Quellenlage und Erkenntnisinteresse eine Vielzahl von Ansatzpunkten für die Untersuchung antiker Städte im Rahmen unserer Fragestellung. Von besonderem Interesse sind beispielsweise die antiken Stadtgründungen *ex novo*, die besonders prägnant die mit der antiken Stadtplanung beabsichtigten Strategien zu ergründen erlauben, da hier auf keine Vorgängerstrukturen Rücksicht genommen werden musste und die Stadt sehr unmittelbar in ihrer Gestalt beabsichtigt gedeutet werden darf. Daneben lassen sich zeit- und regionengebundene Eigenheiten beobachten, durch die man Städten ein Gesicht gab, wie beispielsweise die Säulenstraßen im Osten des Imperium Romanum<sup>56</sup>. In Teilen lassen sich die einleitend zitierten Kriterien sehr unmittelbar auf die Antike anwenden, wenn beispielsweise Bildungswesen kartographisch erfasst oder das übrige Kultur- und Freizeitangebot anhand charakteristischer Bauformen in seinem Zusammenspiel, in seiner Ortswahl und Ausstattung analysiert werden kann. Importe stellen eine andere Kategorie dar und letztlich verdienen besonders die »Alleinstellungsmerkmale« Beachtung, also Bauten, die allein mit einer Stadt verbunden werden.

Die von uns gewählte Herangehensweise zur Frage nach urbanen Qualitäten im Sinne eines kulturellen Mehrwerts versucht sich dem Phänomen von verschiedenen Seiten anzunähern. Dabei bleiben die üblichen pragmatischen Begründungen ökonomischer (günstigere Bedingungen für Arbeitsteilung und Handel) und sozial-existentieller (Schutz/Kontrolle) Blickwinkel stärker außen vor. Getreu unserem Anliegen, die antiken Analogien zu modernen Kategorien wie »Lebensqualität« und »Standortfaktoren« zu ermitteln, ist das Interesse primär auf die mit dem Leben in der Stadt verbundenen Annehmlichkeiten gerichtet.

Zunächst einmal gibt es dazu ganz explizite Äußerungen von verschiedenen antiken Autoren. **Hans-Joachim Schalles** beleuchtet in seinem Beitrag nicht nur die begriffliche Definition von *urbanitas*, sondern arbeitet auch die verallgemeinerbaren Eigenschaften heraus, die Städte in den Augen der Griechen und Römer attraktiv erscheinen ließen. Neben den nahe liegenden Erleichterungen des Alltags durch eine gut funktionierende Infrastruktur, insbesondere eine üppige und ausgeklügelte Wasserver- und -entsorgung, spielen dabei durchaus auch ästhetische Kriterien eine wichtige Rolle: Im Gegensatz zu heute galten beispielsweise verwinkelte Gassen nicht als urig und geschichtsträchtig, sondern als umständliche Relikte sukzessive gewachsener Viertel bzw. nicht sanktionierter Bautätigkeit. Ein geordnetes Stadtbild mit großzügig bemessenen Straßen, das ein rasches Zurechtfinden erlaubt – dem heutigen Leser kommt sogleich Manhattan in den Sinn –, genoss eindeutig den Vorzug. Allerdings erschöpfen sich Umschreibungen der Schönheit von Städten im Preisen ihrer Ausdehnung oder in bloßen Aufzählungen ihrer Gebäude und gipfeln allenfalls im allgemeinen Vergleich mit einem schönen Körper, wenn sie das Erscheinungsbild der gesamten Stadt zu-

sammenzufassen suchen. Impressionen des (harmonischen) Zusammenspiels verschiedener Baukörper untereinander oder hinsichtlich ihrer landschaftlichen Einbettung fehlen weitgehend und verdeutlichen damit eine ganz anders gartete Wahrnehmung, als wir sie heute gewohnt sind. Als wesentlicher Gesichtspunkt charakteristischer Leistungsmerkmale einer Großstadt erweist sich häufig die Überwindung bzw. Perfektionierung der Natur. **Richard Neudecker** legt in seiner Analyse der siebten Ekloge des Calpurnius Siculus den wesentlichen Unterschied in der Dichotomie zwischen Land und Stadt aus der Sicht des fiktiven Landbewohners Corydon frei. Jenseits des oft beschworenen Topos, der das einfache und damit moralisch überlegene Landleben den Ausschweifungen der Stadtbevölkerung gegenüberstellt, ist es die Stadt, die die Gegebenheiten und Gaben der Natur entscheidend zu veredeln weiß. Aus den dichten Wäldern des Corydon wird in der Urbs eine kunstvoll gezimmerte Kampfarena aus Holz, die den Hirten entfernt an das heimatische Tal erinnert, aber in Wirklichkeit etwas weitaus Überlegenes schafft. Das Ephemere an Architekturen dieser Art unterstreicht nur den Wert des Erlebnisses, das allein in der Stadt geboten werden kann. Hier ist immer alles neu und immer alles besser. Die Metropole im Sinne Max Webers »consumer city« hat den Vorteil, dass es in ihr alles gibt, wozu man sonst die Welt bereisen müsste. Das betrifft nicht nur luxuriöse Produkte aus seltenen Materialien oder exotische Tiere und Besucher aus aller Welt. In der großen Stadt findet man auch das geballte Knowhow: Kompetenzen in allen Sparten, Lösungen für alle Probleme, Kunstfertigkeit auf höchstem Niveau. In erster Linie ist es aber das zu erwartende Unbekannte, das den Besuch der Stadt so aufregend macht. Dementsprechend steht jede Art von Entertainment an der Spitze der urbanen Attraktionen. **Werner Eck** macht in seinem Beitrag deutlich, welchen Stellenwert das Festwesen in den Städten der Kaiserzeit besaß. Das Ansehen von Herrscher und Eliten wurde nicht zuletzt daran gemessen, mit welchem Aufwand sie Spiele während der zahllosen (religiösen) Feiertage veranstalteten. Bei solchen kollektiven Zusammenkünften lag der repräsentative Wert vor allem in jeder Form unerhörter Großzügigkeit. Als die besten Vorführungen werden von den Zeitgenossen diejenigen gelobt, die niemals zu enden scheinen. The show must go on! Neben der Unterhaltung spielen dabei auch Bewirtung und (Geld-)Geschenke eine maßgebliche Rolle. Auch wenn diese Anlässe meist die sozialen Unterschiede besonders sichtbar hervortreten ließen, ging von ihnen ein Signal grundsätzlicher Teilhabe aus. Beim Fest in der Stadt konnte sich letztlich jede(r) reich und glücklich wähnen.

Die Beiträge zum »Savoir vivre« nehmen dezidiert archäologische Indizien in den Blick, die in der Erfahrung antiker Städte den kleinen, aber feinen Unterschied machten. **Martin Langner** streicht heraus, dass Athen im fortgeschrittenen 5. Jahrhundert v. Chr. neue Wege beschritt, indem die Polis den für ihre noch recht junge Demokratie so wichtigen Austausch der Bürger durch öffentliche Einrichtungen zur Kommunikation förderte. Schattig gelegene Sitzbänke, aber auch vermietbare Klinenräume im Umkreis der Agora boten den unterschiedlichsten Gruppen angenehme Bedingungen für gesprächsreiche Zusammenkünfte, denen wir bezeichnenderweise in Platons Dialogen allenthalben wieder begegnen. Hier ist das eher modern anmutende Ideal einer Stadt, die allererst ihren Bürgern dient und gehört, in Ansätzen greifbar. **Marco Galli** filtert hingegen die spezifischen Orte der Weltstadt Rom heraus, an denen die Koryphäen der hohen Kaiserzeit zusammentrafen, um über die neuesten Erkenntnisse aus Philosophie und Wissenschaft öffentlich zu debattieren. Er zeigt auf, wie das römische Kaiserhaus gezielt Maßnahmen ergriffen hat, um der intellektuellen Avantgarde des Reiches nicht nur eine Bühne zu bereiten, sondern diese auch an sich zu binden und für die eigenen Zwecke zu nutzen. Im Pantheon des Wissens vermochte Rom so zu einem veritablen Zentrum aufzusteigen, das auch für die Wiege der griechischen Gelehrsamkeit, Athen, Vorbildcharakter gewinnen konnte. *Urbanitas* äußert sich hier auf der Ebene von (langfristiger) Bildungspolitik. In seinem Beitrag veranschaulicht **Christof Berns**, wie die Gestaltung von Platzanlagen in verschiedenen Städten Kleinasiens durch subtil eingesetzte Elemente zum Aufenthalt einladen konnte. Nicht nur zu Sitzbänken ausgebauten Treppenstufen, sondern auch die Art und Weise, wie Bildwerke diese Platzanlagen gliederten

oder Wasserbecken und Bepflanzungen in sie integriert wurden, zeigen ein Bemühen, den Verkehr in den Stadtzentren zu entschleunigen und einen Habitus der Muße und Reflexion zu stimulieren. Auf den Plätzen sind beide Grundzüge der *urbanitas* zu beobachten: imposante Größenverhältnisse sowie demonstrative Naturbeherrschung. Den Ausschlag für eine gelungene »Wohlfühlatmosfera« gibt jedoch ein Zusammenspiel von Elementen, die vor allem aus dem Kontext von Privathäusern vertraut sind und dem Passanten so das Gefühl vermitteln konnten, sich auch in der Öffentlichkeit zuhause zu befinden. **Patric-Alexander Kreuz** spürt solchen Indikatoren eines urbanen Habitus der Muße in den Kleinstädten Norditaliens nach. Dort trifft man selten auf den gesamten Kanon städtischer Großbauten, aber durchaus auf Denkmäler, die auch in aller Bescheidenheit *urbanitas* versinnbildlichen. Der großzügige, aber bewusste Umgang mit Zeit spielt dabei eine wichtige Rolle. So kann die Stiftung einer Sitzbank mit Sonnenuhr letztlich sogar einem *pagus* die Beherrschung städtischer Gepflogenheiten bescheinigen. Die zwei letzten Beiträge der Sektion gehen abschließend darauf ein, wie die ostentative Verfügbarkeit von Wasser, nicht zuletzt zur Erfrischung und Hygiene, in verschiedenen Regionen des östlichen Imperium Romanum inszeniert wurde. **Lutgarde Vandepuit** untersucht, wie Nymphäen und vergleichbare Brunnenanlagen das Erscheinungsbild der pamphyliischen und pisidischen Städte während der hohen Kaiserzeit prägten. So waren diese in ihrer systematischen Verteilung auf markante Punkte sicherlich nicht allein darauf ausgerichtet, den Aufenthalt auf den zentralen Verkehrswegen und Plätzen möglichst angenehm zu gestalten, sondern die Besucher auch nachhaltig im Sinne der Städtekonkurrenz zu beeindrucken. Für das syrische Palmyra hingegen bot die konstituierende Oase gewiss ein hinreichendes Alleinstellungsmerkmal. **Marianne Tabaczek** macht aber plausibel, dass die Einrichtung von Nymphäen und Bädern auch hier eine übergeordnete Botschaft zum Ziel hatte, die naturgemäß auf dem Kontrast beruht: Wenn eine Stadt in der Lage ist, die Wüste derartig zum Leben zu bringen, können deren Fähigkeiten und Machtradius kaum überschätzt werden. So wurde jedem, der hier auf der wichtigen Handelsroute Halt machte, deutlich vor Augen geführt, dass dieser Außenposten der klassischen Mittelmeerwelt über alle Errungenschaften römischer Lebenskultur gemäß dem zeitgenössischen State of the Art verfügte.

Was sich bereits in den vorhergehenden Beiträgen andeutet, ist in der nächsten Sektion zum urbanen Flair eigens thematisiert: *Urbanitas* zehrt nicht in geringem Maße vom Prestige, das sich eine Stadt zuzulegen weiß. Wesentliche Eckpfeiler sind dabei Baumaßnahmen, die dazu geeignet sind, eine starke Außenwirkung zu erzeugen. Ganz wörtlich ist das in den beiden Beiträgen von **Wulf Raeck** und **Alfred Schäfer** zu verstehen. Innerhalb der notorisch besonders ausgeprägten Konkurrenz kleinasiatischer Städte um Ruhm und Ehre, die ihnen einen Führungsanspruch sichern sollen, gelingt den kaiserzeitlichen Stadtherren in Pergamon ein städtebaulicher Coup: Mit der Tempelterrasse des Traianeum, die geschickt in den alten Baubestand auf dem Burgberg der Attaliden eingefügt ist, erzielen sie nicht nur eine enorme Fernwirkung – eine dominante Positionierung kann auch für eine Reihe anderer Neokorie-Tempel in Kleinasien beobachtet werden –, sondern signalisieren zugleich den Fortbestand alter Größe und Bedeutung. Im eher introvertierten Asklepieion dagegen bleiben die Eliten, die ihrer Nähe zu Rom auch architektonischen Ausdruck verleihen, lieber unter sich. In einem ganz anderen Teil des Imperium Romanum, in der Hauptstadt der Germania inferior, verdichten sich inzwischen die Anzeichen, dass der zur Rheinseite ausgerichtete Prospekt städtischer Bauprojekte auf ein übergeordnetes Programm des späten 1. Jahrhunderts n. Chr. zurückzuführen ist. Ähnlich wie in Lyon und Xanten, anders jedoch als in Trier, offenbarte sich denjenigen, die sich der Stadt von Osten aus näherten oder sie auf dem Flussweg passierten, durch die nebeneinander aufgereihten heiligen Bezirke (Kapitol, Rundtempel, *ara Ubiorum*) auf einen Blick die religiöse (und politische) Ordnung der Stadt. Obgleich die gewählten Beispiele keine unmittelbare geographische Berührung miteinander haben, ist ohne Weiteres ersichtlich, dass die Städte in den römischen Provinzen beim Aufbau eines eigenen Image auch stets die Urbs und ihre zentrale Staatsgewalt im Blick behielten. Rom und sein Imperator sind allgegenwärtig. Das



gilt auch für das spektakuläre »Marmorforum« in Mérida – mit seinen offensichtlichen Anklängen an das hauptstädtische Forum des Augustus –, das **Antonio Peña** analog zu anderen spanischen Städten als Kaiserkultbezirk der Flavier deutet. Ähnliches beobachtet auch **Carlos Márquez** für das Forum von Torreparedones, bei dessen Ausgrabungen in jüngster Zeit diverse Elemente einer kaiserlichen Statuengalerie zu Tage traten. Dabei bleibt zu betonen, dass die treibenden Kräfte dieser Verehrung des Kaiserhauses stets unter den (hier inschriftlich in Erscheinung tretenden) lokalen Eliten zu suchen sind; dass es sich also nicht um Baumaßnahmen handelt, die auf Anordnung Roms erfolgten. Vielmehr erhoffte man sich wohl von dem Bekenntnis zum Kaiserhaus Begünstigungen, aber auch Prestigegewinn für die Heimatstadt. Letztlich reichen einzelne Standbilder wie das einer nahezu lebensgroßen Victoria in Metz, um der direkten Verbindung zum *caput mundi* und damit der eigenen *urbanitas* sinnfällig Ausdruck zu verleihen. **Hannelore Rose** erkennt in der ungewöhnlich qualitätvollen Skulptur eine Wiederholung des berühmten Vorbilds in der Curia Iulia am Forum Romanum. Auch hier deutet die Verortung vor den Toren der Stadt und nahe einer wichtigen Fernstraße auf einen Kaiserkultbezirk, eventuell für Roma und Augustus. Doch die Konnotationen des Bildwerks (vgl. ähnliche Statuen aus Langres) kennzeichnen in diesem Kontext nicht mehr nur den vollständigen Sieg des Princeps über die Welt, sondern führen zu ganz allgemein mit der römischen Herrschaft verbundenen Wohltaten, die auf ureigene Bedürfnisse gerichtet sind: Frieden, Wohlfahrt und Glück.

Mit den Beiträgen zu den »Urban Legends« wird das Terrain städtischer Imagepflege nicht verlassen, allerdings das Augenmerk mehr darauf gelenkt, wie antike Städte im Umgang mit der eigenen Geschichte Strategien entwickelt haben, sich eine unverkennbare Identität aufzubauen; sind doch gerade weit zurückreichende Traditionen und Beständigkeit einer Stadt wesentliche Voraussetzungen für Prestige und unverzichtbare Ingredienzen von *urbanitas*. **Dieter Hertel** analysiert in dieser Hinsicht das fraglos berühmteste Beispiel einer sagenumwobenen Stadt, nämlich Ilion alias Troja. Dank seiner sorgfältigen Aufarbeitung der verschiedenen Bauphasen wird nachvollziehbar, wie hier frühzeitig die Erinnerung an den Schauplatz der Ilias dadurch am Leben gehalten wurde, dass man einen Teil der alten Stadtmauern sichtbar bewahrt hat. Dieses beeindruckende Testimonium dürfte nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, dass Ilion bereits in der Antike zu einer regelrechten Touristenattraktion avancierte. Alexander dem Großen bot die Stadt so eine willkommene Quelle für die Legitimation seines Feldzugs, aber erst später wurde der Neubau des Athena-Tempels auf der Akropolis von Ilion in die Tat umgesetzt. **Alexandra Prokova** widmet sich am Beispiel der thasischen Kolonie Neapolis (Kavalla) an der Küste Thrakiens dem geradezu entgegengesetzten Fall einer langsamen Identitätsfindung. Die Abhängigkeit von der Mutterstadt Thasos sieht sie durch die im Heiligtum der Stadtgöttin Parthenos gefundenen Votive, neben Keramik (teils mit eingeritzten Dedikationen) vor allem figürliche Terrakotten, die ab dem späten 7. Jahrhundert v. Chr. einsetzen und dem gewohnten Typenspektrum einer ostionischen Koiné entsprechen, bestätigt. Mit der Befestigung der Stadt, der Einführung eigener Münzen und dem monumentalen Ausbau des zentralen Temenos bricht diese Votivpraxis um 500 v. Chr. ab. Nachdem seit der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. das Haupt der Stadtgöttin Parthenos die Münzen vereinnahmte, sagte sich Neapolis unter dem Beistand Athens gegen Ende des Jahrhunderts endgültig von Thasos los. Der im Saronischen Golf gelegene Inselstaat Ägina wurde aufgrund seiner sehr wechselhaften Geschichte – der auf archäologischer Seite eine ungewöhnlich komplizierte Siedlungsstratigraphie der Hauptstadt »Kolonna« entspricht – vor besondere Herausforderungen der Identitätsbildung gestellt, wie **Katja Sporn** ausführlich darlegt. War Ägina in archaischer Zeit eine Seemacht, die innerhalb der Ökumene durch namhafte Athleten und Bildhauer zu glänzen wusste, setzte Athen der Konkurrenz »vor der eigenen Haustür« in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. so stark zu, dass diese erst ihren Einfluss und dann ihre Eigenständigkeit verlor. Die eigentümlichen (religiösen) Traditionen, die im Wesentlichen auf dem Sozialverband des Genos beruhten, hatten so kaum eine Chance, nachhaltig Fuß zu fassen. Dennoch knüpften die Könige Pergamons, als sie die Insel in hellenistischer Zeit übernahmen, an die »alten Zeiten« Äginas

an, indem sie die von der Polis verehrten Gräber des legendären Königs Aiakos und seiner Nachkommen aufwerteten und sich auf eine gemeinsame Abstammung beriefen. Im Falle Roms ist es seit der Einführung des Principats ein Privileg des Kaiserhauses, die eigene Geschichte durch den monumentalen Ausbau des städtischen Zentrums und seine Bildprogramme neu zu interpretieren und festzuschreiben. **Dietrich Boschung** beschreibt dabei die verschiedenen Narrative der einzelnen Monumente bzw. Architekturkomplexe als eine Art Wissensordnung, die Bürgern wie Besuchern der Stadt durch redundante oder komplementäre Inhalte nahelegte, das kaiserliche Geschichtsbild als wahrhaft und gültig zu verinnerlichen. Gerade die sich über verschiedene Areale erstreckende Verschränkung von Bildern, Realien und Ritualen (z. B. Titusbogen – Tempel des Divus Vespasianus – Forum Pacis) übt dabei eine affirmative Wirkung aus, obwohl für die einzelnen Monumente durchaus verschiedene Erzählformen gewählt werden und diese nicht immer frei von Widersprüchen sind.

Der abschließende Teil des Bandes, »Die Stadt als Paradigma«, beschäftigt sich mit Befunden, die sich am Rande konventioneller *urbanitas* antiker Städte bewegen, sei es, dass typische urbane Errungenschaften nur selektiv rezipiert werden, sei es, dass sie durch tiefgreifende Transformationsprozesse ihre ursprüngliche Funktion verlieren oder verändern. **Agnes Henning** beschreibt Ansätze einer Verstädterung, wie sie im Binnenland Lukaniens allenthalben während des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. zu beobachten sind. Unter dem offensichtlichen Einfluss der griechischen Küstenstädte erwachsen hier aus ehemaligen Streusiedlungen befestigte Kleinstädte auf den Anhöhen, die sich aber nur sehr partiell an ihren Vorbildern orientieren. Anleihen sind, abgesehen von den Fortifikationen, im Straßennetz und in der Aufnahme von Elementen griechischer Wohnkultur festzustellen. Die gesondert befestigten Akropoleis dienen jedoch nicht nur der Aufnahme zentraler Heiligtümer, sondern bilden auch regelmäßig privilegierte Wohn- und Begräbnisareale der lokalen Eliten, während zentrale Platzanlagen im Sinne einer Agora auffälligerweise fehlen. Mit dem im nordlykischen Bergland gelegenen Oinoanda behandelt **Eric Laufer** ebenfalls eine Höhensiedlung, die in hellenistischer Zeit von Termessos aus gegründet wurde, um das eigene Territorium zu sichern. Lag die wesentliche Motivation also in der Befestigung des Vorpostens, wurde dieser dennoch wie selbstverständlich mit einem Theater und einer von Säulenhallen flankierten Agora versehen. Ein veritabler urbaner Anspruch wird hier jedoch erst in der Kaiserzeit eingelöst, indem ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr. zunächst die Wasserversorgung mittels eines Aquädukts und einer Therme auf verbesserte Grundlagen gestellt wird und anschließend Verkehrsnetz und Platzanlagen repräsentativ ausgebaut werden. Von einem veränderten Selbstbewusstsein kündeten aber vor allem zahlreiche Ehrenstatuen, die Einrichtung der Demostheneia sowie die berühmte epikureische Inschrift von einer der Säulenhallen an der »Esplanade«, mit der Diogenes seine Mitbürger zu belehren suchte. *Urbanitas* ist also in nuce zunächst einmal eine Willensentscheidung, denn Oinoanda blieb bei allen Investitionen auch forthin eine Bergstadt von bescheidenen Dimensionen. In seiner Synopse architektonischer Zeugnisse aus dem südsyrischen Šaqqā (Saccaea) nimmt **Klaus Stefan Freyberger** zwar eine grundsätzliche Bereitschaft wahr, städtebauliche Errungenschaften des Hellenismus und der Kaiserzeit in der Gestaltung der eigenen Siedlung aufzunehmen. Auf der Ebene der sozialen Strukturen erkennt er jedoch ein Fortleben der elitären Priestergeschlechter, die sich des neuen Formenguts lediglich bedienen, um das Erscheinungsbild der Stadt repräsentativ aufzupolieren. In ihrem Zentrum steht ein Heiligtum, nicht etwa eine Agora. Der freie Umgang mit den klassischen Architekturordnungen deutet darauf hin, dass die kulturellen Einflüsse von außen keine normative Wirkung entfalten. In der Substanz wird der religiöse Kosmos mit seinen angestammten Ritualen also unverändert beibehalten, wobei auch hier Anzeichen für eine Integration des obligatorischen Kaiserkults zu fassen sind. **Nadin Burkhardt** widmet sich in ihrem Beitrag einem systematischen Vergleich der Entwicklung nordgriechischer Stadtbilder im Verlauf der Spätantike. Dabei registriert sie vor allem eine weitgehende Neugestaltung ausgewählter städtischer Räume, die auf veränderte Bedürfnisse und Sozialstrukturen in den Bevölkerungen hindeuten.

Neben dem virulenten Thema der Sicherheit vor äußeren Feinden betrifft das vor allem neue Brennpunkte kollektiver Begegnung, mit denen auch eine veränderte Ästhetik verbunden ist: Einzelne Straßen werden in ihrer Bedeutung hervorgehoben, die großen Platzanlagen werden durch neue, kleinere ersetzt, beispielsweise regelmäßig vor den Kirchen, die nicht ausschließlich für religiöse Zwecke genutzt wurden. Auf eine funktionale Umwidmung deutet auch die Abtrennung eines Thermensaals vom normalen Badebetrieb im spätantiken Sagalassos. **Semra Mägele** beobachtet hier ein typisches Beispiel für die Standortverlagerung von Statuen, die allgemein hin als *ornamenta urbis* verstanden wurden. Sie geht davon aus, dass die in dem fraglichen Saal aufgefundenen kolossalen Standbilder des antoninischen Kaiserhauses einst als Kultbilder im Kaisertempel der Stadt aufgestellt waren und um ca. 400 n. Chr. in ihren neuen Kontext verbracht wurden, um dem neuen Empfangsraum Autorität und Würde zu verleihen. Bei aller Transformation und Auflösung herkömmlicher städtebaulicher Standards bleibt das Bedürfnis nach *urbanitas* also auch im letzten Kapitel der antiken Stadt ein fundamentales Anliegen.

Naturgemäß kann ein Tagungsband wie der vorliegende das von ihm thematisierte Phänomen nur exemplarisch anreißen. Dennoch verknüpfen wir mit den hier gesammelten Beiträgen die Hoffnung, dass die Potenziale unserer Fragestellung an Kontur gewinnen konnten. Aus unserer Sicht muss es der Forschung künftig gelingen, antike Städte mehr denn je als komplexe, kulturell(!) konstituierte »Organismen« wahrzunehmen, deren besondere Qualitäten auch jenseits rein wirtschaftlicher Maßstäbe und pragmatischer Lösungen zu suchen sind<sup>57</sup>.

## Anmerkungen

- 1) Zur soziologischen Definition von Stadt: Löw u. a. 2007, 11-14.
- 2) s. u. a. Berking – Löw 2008.
- 3) Bspw. die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, [www.sektion-stadtsoziologie.de/](http://www.sektion-stadtsoziologie.de/) (17.10.2017), oder das Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (1992 als Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung gegründet). Für die Antike ist u. a. auf die Gründung der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu verweisen.
- 4) »China-Boom treibt Millionen in die Städte«, Beitrag im Spiegel vom 19.01.2012, [www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/landflucht-china-boom-treibt-millionen-in-die-staedte-a-809972.html](http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/landflucht-china-boom-treibt-millionen-in-die-staedte-a-809972.html) (15.10.2017).
- 5) <https://data.worldbank.org/indicator/SP.RUR.TOTL.ZS> (15.10.2017).
- 6) <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/152879/umfrage/in-staedten-lebende-bevoelkerung-in-deutschland-und-weltweit/> (15.10.2017).
- 7) [http://de.theglobaleconomy.com/USA/Percent\\_urban\\_population/](http://de.theglobaleconomy.com/USA/Percent_urban_population/) (15.10.2017).
- 8) So bspw. das Hamburgische WeltWirtschaftsinstitut »HWWI«.
- 9) Zum ECA-Ranking von 2012: [www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.lebensqualitaet-diese-staedte-liegen-vor-muenchen.9b6de8d4-e116-4556-b2a9-4d50d4f338e7.html](http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.lebensqualitaet-diese-staedte-liegen-vor-muenchen.9b6de8d4-e116-4556-b2a9-4d50d4f338e7.html) (19.04.2012). [www.mercer.de/newsroom/vergleichsstudie-lebensqualitaet-2012.html](http://www.mercer.de/newsroom/vergleichsstudie-lebensqualitaet-2012.html) (17.10.2017). Im internationalen Vergleich behauptet sich München auch weiterhin: [www.mercer.de/newsroom/lebensqualitaet--muenchen-bleibt-nummer-eins-in-deutschland.html](http://www.mercer.de/newsroom/lebensqualitaet--muenchen-bleibt-nummer-eins-in-deutschland.html) (17.10.2017).
- 10) Der Economist bewertet Gesundheitswesen, Kultur, Umwelt, Bildung und Infrastruktur. [www.economist.com/blogs/graphicdetail/2016/08/daily-chart-14](http://www.economist.com/blogs/graphicdetail/2016/08/daily-chart-14) (17.10.2017).
- 11) Österreichische Gemeinde-Zeitung (26.11.2012); s. auch Stoiser 2010.
- 12) [www.who.int/mental\\_health/media/68.pdf](http://www.who.int/mental_health/media/68.pdf) (18.08.2017): World Health Organization – Division of Mental Health and Prevention of Substance Abuse, 1997 (PDF, englisch).
- 13) Liddell – Scott – Jones (1953) 260-261.
- 14) Georges (1962) 3311-3312. Das Gegenteil ist die *rusticitas* 2433-2434. Vgl. hierzu ferner den Beitrag von Hans-Joachim Schalles im vorliegenden Band.
- 15) Bes. Aristot. pol. 7.
- 16) Herakl. Kritikok fr. 1. Dazu Fittschen 1995.
- 17) Cic. fam. 7, 6, 1 und 7, 17, 1.
- 18) z. B. Iuv. 3, 239-248 oder Sen. epist. 56, 1.
- 19) s. Heinle 2009, 51-58.
- 20) Vitruv. 1, 2, 5-9.
- 21) Apul. met. 2, 19.
- 22) Heinle 2009.
- 23) Scheithauer 2001.
- 24) Scheithauer 2007.
- 25) Maupai 2003.
- 26) Zur Ausgrabungsgeschichte der Vesuvstädte u. a. Foss 2007 sowie verschiedene Beiträge in Meller – Dickmann 2011.

- 27) Vgl. bspw. zur Wohnarchitektur: Kockel 2007.
- 28) Exemplarisch hierzu: Jordan 1885; Judeich 1931. Später Lugli 1952-1957.
- 29) Coarelli 2004-2006.
- 30) Die Zahl neu ausgegrabener antiker Großbauten hat in den vergangenen Jahrzehnten abgenommen. Doch kommt es immer wieder zu spektakulären Entdeckungen, etwa im Kontext der zuletzt durchgeführten Metrograbungen in Rom, die meist eine intensive Diskussion um die richtige Verknüpfung mit in Schriftquellen überlieferten Bauten auslösen. Vgl. dazu im vorliegenden Band den Beitrag von Marco Galli.
- 31) So u. a. die Arbeiten auf der Agora und im Kerameikos von Athen, auf Delos, in Delphi, Olympia und Samothrake oder die Stadtgrabungen von Pergamon, Ephesos und Priene, deren Ergebnisse seither in eigenen Reihen publiziert werden.
- 32) Hierzu u. a. Altekamp 2011. Vgl. auch das in den 1930er Jahren durch Italo Gismondi geschaffene Rommodell: Filippi 2007. Zu Ostia: Meiggs 1977, 109-110.
- 33) Parzinger 2012.
- 34) s. bspw. Horn 1941, 137; Rodenwaldt 1942, 356-373.
- 35) z. B. in Cosa, Selinunt oder Conimbriga.
- 36) Exemplarisch Lugli 1957.
- 37) Bspw. Gütschow 1921; Toebelmann 1923 oder Kähler 1939.
- 38) Unter vielen anderen sei hier exemplarisch auf Heilmeyer 1970; Leon 1971 und von Hesberg 1980 verwiesen.
- 39) Bspw. Müller 2003 zum hellenistischen Paros oder von Hesberg 2002 zum frühkaiserzeitlichen Köln.
- 40) Zusammenfassend: Gros 1996; Gros 2001 sowie Hellmann 1998; Hellmann 2006; Hellmann 2010.
- 41) s. die Reihe »Excavations at Olynthus«.
- 42) So bspw. zuletzt für Simitthus von Rummel u. a. 2013 oder für Elusa Heinzelmann – Gini 2015, 117-119.
- 43) Schmölder-Veit 2009.
- 44) Neudecker 1994.
- 45) Kieburg 2011.
- 46) Neudecker 2005.
- 47) Bspw. die Stadtpläne bei Zanker 1997.
- 48) Mertens 2006.
- 49) Hoepfner – Schwandner 1986.
- 50) Gros – Torelli 2007, 165-181.
- 51) Zu Rom bspw.: Zanker 1968; Zanker 1972. Zu Griechenland bspw.: Kienast 2004, 69-78.
- 52) Vgl. etwa Haug – Kreuz 2016.
- 53) Vgl. hier bspw. die Synthesen bei Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006 und Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2010.
- 54) Bauer 1996; Halfmann 2001; Haug 2003.
- 55) In all ihrer Verkürzung und Verklärung bekunden die antiken Darstellungen von Städten in den verschiedenen Bildgattungen doch etwas über deren Wahrnehmung und Wertschätzung bis hin zur Idealisierung: s. z. B. Pappalardo – Capuano 2006; Haug 2007. Hinsichtlich der Hervorhebungen bestimmter Einzelarchitekturen (s. zuletzt Ritter 2014; Danner 2017) stimmen sie zudem mit den Äußerungen in den Schriftquellen weitgehend überein.
- 56) Bejor 1999.
- 57) Vgl. Siebel 2015.

## Literatur

- Altekamp 2011: S. Altekamp, Die visuelle Konzeption der Stadt Rom zur Zeit des Faschismus, in: H.-U. Cain – A. Haug – Y. Asisi (Hrsg.), Das antike Rom und sein Bild, Transformationen der Antike 21 (Berlin 2011) 203-222.
- Bauer 1996: F. A. Bauer, Stadt, Platz und Denkmal in der Spätantike. Untersuchungen zur Ausstattung des öffentlichen Raums in den spätantiken Städten Rom, Konstantinopel und Ephesos (Mainz 1996).
- Bejor 1999: Vie colonnate. Paesaggi urbani del mondo antico (Rom 1999).
- Berking – Löw 2008: H. Berking – M. Löw, Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (Frankfurt a. M. 2008).
- Coarelli 2004-2006: F. Coarelli (Hrsg.), Gli scavi di Roma I. 1878-1921. II. 1922-1975, LTUR Suppl. 2 (Rom 2004-2006).
- Danner 2017: M. Danner, Die Stadtdarstellungen auf der Trajanssäule im Kontext der kaiserzeitlichen Bilder vom städtischen Raum, in: F. Mitthoff – G. Schörner (Hrsg.), Columna Traiani. Trajanssäule – Siegesmonument und Kriegsbericht in Bildern, Tyche Sonderband 9 (Wien 2017) 113-120.
- Filippi 2007: F. Filippi (Hrsg.), Ricostruire l'Antico prima del virtuale. Italo Gismondi. Un architetto per l'archeologia (1887-1974) (Rom 2007).
- Fittschen 1995: K. Fittschen, Eine Stadt für Schaulustige und Müßiggänger. Athen im 3. und 2. Jh. v. Chr., in: M. Wörle – P. Zanker (Hrsg.), Stadtbild und Bürgerbild im Hellenismus. Kolloquium, München, 24. bis 26. Juni 1993, veranstaltet von der Kommission zur Erforschung des antiken Städtewesens der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Vestigia 47 (München 1995) 55-77.
- Foss 2007: P. W. Foss, Rediscovery and Resurrection, in: J. J. Dobins – P. W. Foss (Hrsg.), The World of Pompeii (New York 2007) 28-42.
- Gros 1996: P. Gros, L'architecture romaine du début du III<sup>e</sup> siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire I. Les monuments publics (Paris 1996).
- 2001: P. Gros, L'Architecture romaine du début du III<sup>e</sup> siècle av. J.-C. à la fin du Haut-Empire II. Maisons, palais, villas et tombeaux (Paris 2001).

- Gros – Torelli 2007: P. Gros – M. Torelli, *Storia dell'urbanistica. Il mondo romano* 4 (Rom 2007).
- Gütschow 1921: M. Gütschow, *Untersuchungen zum korinthischen Kapitell I*, Jdl 36, 1921, 44-83.
- Halfmann 2001: H. Halfmann, *Städtebau und Bauherren im römischen Kleinasien. Ein Vergleich zwischen Pergamon und Ephesos* (Tübingen 2001).
- Haug 2003: A. Haug, *Die Stadt als Lebensraum. Eine kulturhistorische Analyse zum spätantiken Stadtleben in Norditalien* (Rahden/Westf. 2003).
- 2007: A. Haug, *Spätantike Stadtbilder. Ein Diskurs zwischen Topik und Spezifik*, in: T. Hölscher (Hrsg.), *Römische Bilderwelten. Von der Wirklichkeit zum Bild und zurück*, Archäologie und Geschichte 12 (Heidelberg 2007) 217-249.
- Haug – Kreuz 2016: A. Haug – P.-A. Kreuz (Hrsg.), *Stadterfahrung als Sinneserfahrung in der römischen Kaiserzeit* (Turnhout 2016).
- Heilmeyer 1970: W.-D. Heilmeyer, *Korinthische Normalkapitelle. Studien zur Geschichte der römischen Architekturdekoration*, RM Ergl. 16 (Heidelberg 1970).
- Heinle 2009: M. Heinle, *Stadtbilder im Hellenismus. Wahrnehmung urbaner Strukturen in hellenistischer Zeit*, in: A. Matthaei – M. Zimmermann (Hrsg.), *Stadtbilder im Hellenismus* (Berlin 2009) 41-69.
- Heinzelmann – Gini 2015: M. Heinzelmann – T. E. Gini, *Elusa – eine nabatäische Metropole im nördlichen Negev. Vorbericht zu den Kampagnen 2015 und 2016*, KuBA 5, 2015, 111-136.
- Hellmann 1998: M. C. Hellmann, *L'architecture grecque* (Paris 1998).
- 2006: M. C. Hellmann, *L'architecture grecque II. Architecture religieuse et funéraire* (Paris 2006).
- 2010: M. C. Hellmann, *L'architecture grecque III. Habitat, urbanisme et fortifications* (Paris 2010).
- von Hesberg 1980: H. von Hesberg, *Konsolengeisa des Hellenismus und der frühen Kaiserzeit*, RM Ergl. 24 (Mainz 1980).
- 2002: H. von Hesberg, *Bauteile der frühen Kaiserzeit in Köln. Das Oppidum Ubiorum zur Zeit des Augustus*, in: A. Rieche – H.-J. Schalles – M. Zelle (Hrsg.), *Grabung – Forschung – Präsentation. Festschrift Gundolf Precht, Xantener Berichte 12* (Mainz 2002) 13-36.
- Hoepfner – Schwandner 1986: W. Hoepfner – E. L. Schwandner, *Haus und Stadt im klassischen Griechenland* (München 1986).
- Horn 1941: R. Horn, *Die Antike im Stadtbild des heutigen Rom*, Die Antike 17, 1941, 105-138.
- Jordan 1885: H. Jordan, *Topographie der Stadt Rom im Alterthum* (Berlin 1885).
- Judeich 1931: W. Judeich, *Topographie von Athen* (München 1931).
- Kähler 1939: H. Kähler, *Die römischen Kapitelle des Rheingebietes*, RGF 13 (Berlin 1939).
- Kieburg 2011: A. Kieburg, *Wirtinnen und Barmädchen. Geschlechterrollen in der römischen Gastronomie*, in: J. E. Fries – U. Rambuscheck (Hrsg.), *Von wirtschaftlicher Macht und militärischer Stärke. Beiträge zur archäologischen Geschlechterforschung* (Münster 2011) 75-93.
- Kienast 2004: H. J. Kienast, *Die Tyrannis inszeniert sich. Großbauten auf der Insel Samos*, in: E.-L. Schwandner – K. Rheidt (Hrsg.), *Macht der Architektur – Architektur der Macht. Bauforschungskolloquium in Berlin vom 30. Oktober bis 2. November 2002* (Mainz 2004) 69-78.
- Kockel 2007: V. Kockel, *Gelehrsamkeit versus Anschauung. Vitruv, Piranesi, Mazois und die Entdeckung des römischen Hauses in Pompeji*, in: K. Schade – D. Rößler – A. Schäfer (Hrsg.), *Zentren und Wirkungsräume der Antikerezeption. Zur Bedeutung von Raum und Kommunikation für die neuzeitliche Transformation der griechisch-römischen Antike* (Münster 2007) 39-45.
- Leon 1971: Ch. Leon, *Die Bauornamentik des Trajansforums und ihre Stellung in der früh- und mittelkaiserzeitlichen Architekturdécoration Roms* (Wien 1971).
- Löw u. a. 2007: M. Löw – S. Steets – S. Stoetzer, *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie* (Opladen 2007).
- Lugli 1952-1957: G. Lugli, *Fontes ad Topographiam veteris urbis Romae I. Libri I-IV. IV. Libri XII-XIV* (Rom 1952-1957).
- 1957: G. Lugli, *La tecnica edilizia romana. Con particolare riguardo a Roma e Lazio* (Rom 1957).
- Maupai 2003: I. Maupai, *Die Macht der Schönheit. Untersuchungen zu einem Aspekt des Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung griechischer Städte in der römischen Kaiserzeit* (Bonn 2003).
- Meiggs 1977: R. Meiggs, *Roman Ostia* (Oxford 1977).
- Meller – Dickmann 2011: H. Meller – J.-A. Dickmann, *Pompeji – Nola – Herculaneum. Katastrophen am Vesuv. Ausstellungskatalog Halle* (München 2011).
- Mertens 2006: D. Mertens, *Städte und Bauten bei den Westgriechen. Von der Kolonisation bis zur Krise um 400 vor Christus* (München 2006).
- Müller 2003: K. Müller, *Hellenistische Architektur auf Paros*, AF 20 (Berlin 2003).
- Neudecker 1994: R. Neudecker, *Die Pracht der Latrine. Zum Wandel öffentlicher Bedürfnisanstalten in der kaiserzeitlichen Stadt* (München 1994).
- 2005: R. Neudecker, *Ein göttliches Vergnügen. Zum Einkauf an sakralen Stätten im kaiserzeitlichen Rom*, in: R. Neudecker – P. Zanker, (Hrsg.), *Lebenswelten. Bilder und Räume in der römischen Stadt der Kaiserzeit, Symposium am 24. und 25. Januar 2002 zum Abschluss des von der Gerda Henkel Stiftung geförderten Forschungsprogramms »Stadtkultur in der römischen Kaiserzeit«*, Palilia 16 (Wiesbaden 2005) 81-100.
- Pappalardo – Capuano 2006: U. Pappalardo – A. Capuano, *Immagini della città nella pittura romana. Visioni fantastiche o realtà architettoniche?*, in: L. Haselberger – J. Humphrey (Hrsg.), *Imaging Ancient Rome. Documentation, Visualization, Imagination*, JRA Suppl. 61 (Portsmouth RI 2006) 75-90.
- Parzinger 2012: H. Parzinger, *Archäologie und Politik. Eine Wissenschaft und ihr Weg zum kulturpolitischen Global Player* (Düsseldorf 2012).
- Ritter 2014: S. Ritter, *Cities in Roman Art. The City as a Stage for Human Activities*, in: Ch. Häuber – F. X. Schütz – G. M. Winder (Hrsg.), *Reconstruction and the Historic City. Rome and Abroad. An Interdisciplinary Approach* (München 2014) 161-175, www.rom.geographie.uni-muenchen.de/bwm6 (30.10.2017).

- Rodenwaldt 1942: G. Rodenwaldt, Römische Staatsarchitektur, in: H. Berve (Hrsg.), Das neue Bild der Antike II. Rom (Leipzig 1942) 356-373.
- von Rummel u. a. 2013: P. von Rummel – M. Broisch – Ch. Schöne, Geophysikalische Prospektionen in Simitthus (Chimtu Tunesien). Vorbericht zu den Kampagnen 2010-2013, KuBA 3, 2013, 203-216.
- Scheithauer 2000: A. Scheithauer, Kaiserliche Bautätigkeit in Rom. Das Echo in der antiken Literatur (Stuttgart 2000).
- 2007: A. Scheithauer, Verfeinerte Lebensweise und gesteigertes Lebensgefühl im augusteischen Rom. Urbanitas mit den Augen Ovids gesehen (Frankfurt a. M. 2007).
- Schmölder-Veit 2009: A. Schmölder-Veit, Brunnen in den Städten des westlichen römischen Reiches, Palila 19 (Wiesbaden 2009).
- Siebel 2015: W. Siebel, Die Kultur der Stadt (Berlin 2015).
- Stein-Hölkeskamp – Hölkeskamp 2006: E. Stein-Hölkeskamp – K.-J. Hölkeskamp, Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt (München 2006).
- 2010: E. Stein-Hölkeskamp – K.-J. Hölkeskamp, Erinnerungsorte der Antike. Die griechische Welt (München 2010).
- Stoiser 2010: G. Stoiser, Lebensqualität und Ortsverbundenheit. Dargestellt am Beispiel der Landeshauptstadt Klagenfurt (Saarbrücken 2010).
- Toebelman 1923: F. Toebelman, Römische Gebälke (Heidelberg 1923).
- Zanker 1968: P. Zanker, Forum Augustum. Das Bildprogramm, MAR 2 (Tübingen 1968).
- 1972: P. Zanker, Forum Romanum. Die Neugestaltung durch Augustus (Tübingen 1972).
- 1997: P. Zanker, Der Kaiser baut fürs Volk (Opladen 1997).